

sche Organisationen wie etwa politische Parteien oder Studentenverbindungen.

Diese fehlenden Kontakte zwischen den südwestafrikanischen und den kolonial bewegten deutschen Jugendlichen betont die Verfasserin auch in ihrem Schlusskapitel, fragte sie doch eingangs gezielt nach den Verbindungen zwischen den Jugendlichen beider Länder. Heyns breit angelegter Forschungsansatz funktioniert zwar dort hervorragend, wo entsprechende Vereine und Jugendgruppen in Kontakt standen, sich voneinander abgrenzten oder andere Bezüge zwischen ihnen vorhanden waren. Zwischen den jungen Südwestafrikanern und den deutschen Kolonialjugendlichen klaffte aber eine Lücke. Das Auftreten dieser Lücke ist sicherlich ein wichtiges Ergebnis von Heyns Studie. Als solches hätte es aber der konstatierenden und begründenden Erläuterung bedurft. Zudem ergeben sich im Verlauf des Buches zumindest Ansätze zur Darstellung von AkteurInnen und Institutionen, welche beide jugendlichen Gruppen in Beziehung setzten. Gerade die Kolonialschulen in Witzenhausen und Rendsburg waren Orte, in denen Siedlernachkommen aller Kontinente auf auswanderungswillige deutsche Heranwachsende trafen. Diese Schulen finden jedoch kaum Beachtung in Heyns Arbeit.

Trotz dieser fehlenden Verbindung sind die Kapitel in sich argumentativ überzeugend und schlüssig angelegt, und die Thesen durch viele einschlägige Quellenzitate anschaulich belegt. Als typisch für kolonialistische Quellen fällt dabei auf, dass in diesen Schriften eher Zukunftsentwürfe und Utopien angesprochen werden und kaum direkte Gegenwartsdiagnosen enthalten sind. Dies wiederum gereicht dieser Arbeit aufgrund ihrer thematischen Konzentration auf Jugendliche als AkteurInnen zum Vorteil, da diese sich selbst als ko-

loniale Zukunft verstanden. Die wohl weitreichendste und überraschendste Erkenntnis der Analyse ist daher die disparate zeitliche Konzeption von Kolonialismus unter den Jugendlichen: Während die Jugendarbeit der Kolonialverbände Deutschlands rückwärtsgewandt war, blickte die Siedlerjugend auf die Zukunft. Als »kolonial bewegt« sind aber tatsächlich beide Akteursgruppen zu bezeichnen. Während die Siedlernachkommen sich im Raum nach kolonialen Mustern bewegten, waren die deutschen Jugendgruppen eher innerlich bewegt.

*Stephanie Zehnle (Kiel)*

## Mode in der Zeit des Nationalsozialismus

*LVR-Industriemuseum/Textilfabrik Cromford (Hg.), Glanz und Grauen. Kulturhistorische Untersuchungen zur Mode und Bekleidung in der Zeit des Nationalsozialismus, Ratingen (LVR-Industriemuseum) 2018, 417 S., zahlreiche Abb., 28,95 €*

Der Titel »Glanz und Grauen« nimmt auf kluge und subtile Weise die vielschichtigen Themen der Publikation vorweg: Glanz spielt auf das Äußere und die Haptik von Kleidungsstücken oder Stoffen an, während Grauen auf die Folgen, resultierend aus den diktatorischen Machtstrukturen des NS-Staates und dem Zweiten Weltkrieg, verweist.

Die Aufsatzsammlung ist das Ergebnis eines Forschungsprojektes, das in Kooperation zwischen dem LVR-Industriemuseum, der Textilfabrik Cromford und der Philipps-Universität Marburg entstand. Die Untersuchung bewegt sich aber nicht nur an der Schnittstelle von Museum und Wissenschaft, deren Ausgangspunkt und Grundlage der Sammlungsbestand des LVR-Indus-

triemuseums war, sondern zeugt auch von der schon mehrere Jahre bewährten Kollaboration dreier Museen. Der Veröffentlichung vorausgegangen war die seit 2012 wandernde Ausstellung *Glanz und Grauen. Mode im »Dritten Reich«*, die Kleidung und Accessoires aus den 1930er und 1940er Jahren zeigte. Sie war an Standorten des LVR- und LWL-Industriemuseums sowie im Staatlichen Textil- und Industriemuseum in Augsburg zu sehen. Zur Ausstellung erschien ein Begleitheft desselben Titels, das als Zwischenfazit gewertet werden darf.

Die vorliegende Publikation zeigt nicht nur beispielhaft, wie Mode und Bekleidung politisch aufgeladen waren, sondern auch, wie die Ideologie des NS-Staates über das Vestimentäre bis in die Sphären des Privaten hineindrang. Die Analyse erfolgt vor der Folie des Konstrukts der »Volksgemeinschaft«. Ausgehend von der Annahme, dass Gesinnung über das Vestimentäre sichtbar gemacht werden könne, erfolgte im NS-Staat eine Inklusion bei gleichzeitiger Exklusion über Kleidung und Zeichen. Eindrückliche Beispiele hierfür sind die im Verlauf der Publikation untersuchten Uniformen der Hitlerjugend und des Bundes Deutscher Mädel sowie die Zwangskennzeichnung von Menschen durch den Judenstern.

Aufgeteilt in die fünf Abschnitte »Methoden«, »Mode«, »Konsum & Volksgemeinschaft«, »Inklusion & Ausgrenzung« und »Entnazifizierung« folgen die Teilbereiche einer Chronologie, die von den Anfängen des NS-Staates bis zur Verbannung von Alltags- und somit auch Bekleidungsspuren des »Dritten Reiches« in den 1950er Jahren reicht. Obwohl die Aufsätze dadurch inhaltlich aufeinander aufbauen, müssen Leser\*innen nicht der vorgegebenen Struktur folgen.

Dank des großen Sammlungsbestandes an Alltagskleidung, Mode und Acces-

soires des LVR-Industriemuseums konnte die Rolle der Kleidung im NS-Regime und während des Zweiten Weltkrieges untersucht werden. Der Beschreibung der Sammlung folgen Ausführungen zu den drei in dem Forschungsprojekt genutzten methodischen Ansätzen: Kerstin Kraft plädiert für eine objektbasierte Kleidungsforschung und zeigt einen analytischen Zugang auf. Die Chancen und Herausforderungen von Zeitzeug\*inneninterviews macht Claudia Gottfried deutlich, während Christiane Syré die Möglichkeiten und Grenzen von Privatfotos als Quelle darstellt. Die methodischen Zugänge werden zwar gesondert voneinander besprochen, die Stärke des Projektes liegt jedoch in der Quellen- und Methodenkombination, die in den einzelnen Beiträgen deutlich wird.

Den Themenkomplex Mode eröffnet ein Aufsatz von Kerstin Kraft. Sie stellt in ihrem Beitrag die über Medien propagierte Mode der real getragenen Bekleidung gegenüber und zeigt das von Widersprüchen geprägte Konstrukt der Mode zwischen Ideal und Realität zur Zeit des Nationalsozialismus auf. Die Analyse des heterogenen Quellenkorpus, bestehend aus Modemagazinen der Zeit, bisher nicht verwendeten Veröffentlichungen der Reichszeugmeisterei und Objekten der Sammlung, wirkt der Fortschreibung des Mythos vom blonden zopftragenden Mädchen im Dirndl als »deutsches Ideal«, das bisher über Propagandamaterial zutage gefördert wurde, entgegen.

Der Mode und Bekleidung folgend steht im nächsten Abschnitt der Kleiderkonsum im Fokus. Die Auswirkungen der staatlichen Lenkung auf den Textileinzelhandel erläutert Martin Schmidt in »Alles so schnell wie möglich ...« am Beispiel der Firma Treibs, einem Konfektions- und Stoffgeschäft. Dessen Nachlass, inklusive Stoffballen, Kon-

fektionsware sowie Preis- und Buchhaltungslisten aus jener Zeit, wird nicht nur für eine Darstellung der wirtschaftspolitischen Zielsetzung des Nationalsozialismus nutzbar gemacht, sondern es wird auch aufgezeigt, wie sich diese im Nachlass selbst materialisiert.

Ausgangspunkt für die beeindruckende Analyse in Christiane Syrés Beitrag »Jeder Zentimeter zählt ...« war zunächst eine Spurenlese an einer Vielzahl textiler Objekte, die aufgrund nachträglicher Abänderungen und Ausbesserungen Schlussfolgerungen über Kleidungsverhalten und Konsumgewohnheiten zuließ. Die zunehmend schlechteren und durch den Nationalsozialismus regulierten Bezugsmöglichkeiten von Kleidung zeigten sich nicht nur im System der eingeführten Reichskleiderkarte, sondern auch in an Frauen adressierten propagandistischen Maßnahmen. Unter Einbeziehung von Bild- und Schriftquellen wie Modezeitschriften, Broschüren und Kalenderblättern zeigt sich, dass und wie Konsumverzicht, Umnutzung von und ressourcenschonender Umgang mit Textilien durch den Nationalsozialismus zum politischen Akt erhoben wurden. Eine Schlussfolgerung, die Zeitzeug\*inneninterviews anfänglich nicht zugelassen haben, da der vestimentäre Alltag von den Befragten als weitgehend unpolitisch wahrgenommen wurde.

Die forcierte Einführung von neuen Faserstoffen im Zuge der Autarkiepolitik durch das NS-Regime sowie die daraus resultierenden Auswirkungen für die Träger\*innen bespricht Claudia Gottfried in »Kunstseide und Zellwolle«. Sie stellt die in den zeitgenössischen Medien angepriesenen Qualitäten der Chemiefasern den Kunstfaserkleidern der Sammlung gegenüber. Das über die neuen Materialien medial kreierte Bild eines modernen und technisch fortschrittlichen Staates hält den Untersuchungen

nicht stand: Die Quantität der stofflichen Mängel an den Objekten stützen die in Zeitzeug\*inneninterviews eruierten Trageeigenschaften und zeigen, dass die Realität weit von dem propagierten Ideal entfernt war.

Den Abschnitt bereichern weitere wertvolle Beiträge, etwa über Mode im Film während des Nationalsozialismus, über das System der Reichskleiderkarten und über jüdische Gefangene, die unter ausbeuterischen Bedingungen im Getto Lodz/Litzmannstadt um ihr Überleben nähten. Das Kleidungsverhalten von regimetreuen Jugendlichen, wie Mitgliedern der Hitlerjugend und des Bundes Deutscher Mädel, und das von widerständigen Heranwachsenden wird im Abschnitt »Inklusion & Ausgrenzung« einander gegenübergestellt. Das abschließende Kapitel behandelt das diffizile Feld der verordneten Entnazifizierung.

Die Untersuchungen verfolgen den oft geforderten, jedoch noch viel zu selten konsequent umgesetzten Ansatz der objektbasierten Bekleidungsforschung. Dieser kann nicht nur in den einzelnen Aufsätzen, sondern auch in 19 Objektvorstellungen in Text und Bild außergewöhnlich gut nachvollzogen werden. Allen gemeinsam sind die Ausführungen zu Aussehen, Material, Farbe, Form, Zustand und Umfang des Bestandes. Zugleich werden die Themen einzelner Beiträge methodisch und inhaltlich vertiefend aufgegriffen. Die Darstellung eines grünen Sommerkleides mit Jäckchen verdeutlicht beispielsweise, wie das Objekt Eingang in die Sammlung gefunden hat. Damit wird die eingangs von Gottfried erläuterte Problematik der Provenienz bei textilen Objekten erneut aufgegriffen, die in diesem Fall nur durch ein Gespräch mit dem Eigentümer rekonstruiert werden konnte. An einer weißen Jacke lässt sich hingegen aufzeigen, wie sich der vom NS-Regime propagierte

und eingeforderte schonende Umgang mit Bekleidung in Objekte eingeschrieben hat. Die vielfachen Ausbesserungen der Jacke geben nicht nur Aufschluss über die vermittelten textilen Techniken, sondern sie offenbaren auch den damaligen Mangel, der ein langes Tragen von Kleidung notwendig machte. Die Darstellungen geben einen Eindruck davon, wie Objekte »gelesen« werden können, um Fragen nach der Politisierung von Kleidung, sich ändernden Herstellungs- oder Trageweisen zu beantworten. Die hier einzeln vorgestellten Objekte stehen stellvertretend für den umfangreichen wie vielfältigen Sammlungsbestand, der zivile wie modische Kleidung aller Schichten und Altersklassen als auch textile Militärausstattung umfasst.

Die in der Publikation zusammengefassten Ergebnisse ergeben sich aus der Untersuchung einer Fülle an Objekten und aus den verschiedenen Projektetappen, an denen sich das Prozesshafte, das auch immer mit einer Forschung einhergeht, ablesen lässt: Ohne Ausstellung und Begleitpublikation wäre ein Austausch mit Besucher\*innen und die damit einhergehende Erweiterung der Sammlung und letztlich die abschließende Publikation in dieser Form nicht möglich gewesen. Das Museum und seine Sammlung wurden zum Ort des Forschens, was in zweierlei Hinsicht zu positiven Effekten führte: Der Museumsbestand konnte nachhaltig erschlossen werden, wofür Museen häufig nicht genug personelle Ressourcen haben. Gleichzeitig kam es dank des Zugangs zur Sammlung in der universitären Forschung zu neuen Erkenntnissen, die aus der Vielzahl von Objekten aufgrund neuer Fragestellungen abgeleitet wurden. Das interdisziplinär angelegte Forschungsprojekt zeigt damit eindrucksvoll, wie Sammlungen erforscht, dargestellt und die Ergebnisse in die Theorie übergeleitet werden können.

Neben der inhaltlichen Aufbereitung bietet die Publikation eine beachtliche Anzahl von Bildern, die die verschiedenen Themen eindrucksvoll illustrieren. Schade ist jedoch, dass die Leser\*innen eine Zuordnung von Textinhalt und Bildern meist selbst vornehmen müssen. Nur selten wird auf die zugehörigen Abbildungen in den Beiträgen verwiesen. Leider schwächt das zum Teil nachlässige Lektorat den Eindruck der Lektüre.

Das Verdienst der kulturhistorisch angelegten Untersuchung ist, dass sie das bisher vernachlässigte Feld der Alltagsbekleidung ins Visier nimmt und damit die politisierten Dimensionen des Alltags aufzeigt. Damit wird über das Medium Kleidung das totalitäre und rassistische System des Nationalsozialismus verdeutlicht. Vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen, dem Einzug rechtsgerichteter Parteien in den Bundestag und rasanter Verbreitung antisemitischer Äußerungen in den sozialen Medien, kann der aufklärerische Wert der Publikation nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Marie Helbing (Stuttgart)

## Den Jazz sowjetisch machen

*Michel Abeßer, Den Jazz sowjetisch machen: Kulturelle Leitbilder, Musikmarkt und Distinktion zwischen 1953 und 1970 (Beiträge zur Geschichte Osteuropas; Bd. 52), Köln (Böhlau) 2018, 532 S., 5 Abb., 70 €*

Studien zu sowjetischen Jugend- und Musikkulturen genießen einen hohen Stellenwert in der historischen Forschung. Das mag auch daran liegen, dass der sozialistische Staat der »Jugend« bedurfte, um die eigene Zukunftsvision legitimieren zu können, die »Jugend« aber durchaus eigene, nicht genuin politische